

„10 Jahre Bildungspsychologie und Evaluation an der Universität Wien“

Festsymposium 2. Dezember 2010 Universität Wien

Programm:

1. Eröffnung

Univ. Prof. Dr. Dr. Christiane Spiel, Leiterin des Arbeitsbereichs Bildungspsychologie und Evaluation

Univ. Prof. Dr. Dr. Spiel blickt auf 10 Jahre Bildungspsychologie als Disziplin in Wien zurück. Ziel der Bildungspsychologie ist ein erfolgreicher Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Politik und der „use inspired basic research“, ein Austausch zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und angewandter Forschung. Es bedarf einer guten Grundlagenforschung, aber auch eines Engagements für gesellschaftspolitische Entwicklungen.

Dr. Beatrix Karl, Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung

BM Dr. Karl sieht in der Bildungspsychologie einen zukunftsrelevanten Forschungsbereich und ein bedeutendes Zukunftsfeld für den Wirtschaftsstandort Österreich. Die österreichische Hochschullandschaft hat sich stark verändert (Universitätsgesetz 2002 und div. Novellen dazu), nun braucht es noch mehr Mut und Kreativität. Die Kernbereiche liegen nach Meinung der Bundesministerin in drei Feldern: (ein Höchstmaß an) Qualität, notwendige Rahmenbedingungen (geregelter Hochschulzugang für Massenfächer) und ein guter Finanzierungsmix (öffentliche Hand und private Geldgeber). Beim Universitäts-Gipfel wurde ein klares Bekenntnis für eine Studienplatzfinanzierung festgelegt.

Gabriele Heinisch-Hosek, Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst

BM Heinisch-Hosek sieht im Zusammenhang zwischen Bildungspsychologie und der Frauenrolle besonders zwei wichtige Aspekte: den Bereich Lebenslanges Lernen (LLL) und die Gewaltprävention (Hinweis auf die Aktion „16 Tage gegen Gewalt“). Beim LLL gibt es noch viele Hindernisse für Frauen, wie etwa die nicht Vereinbarkeit der vielen Aktivitäten und die Zeitfrage. Aus diesem Grund hat das Frauenministerium einen **Nationalen Aktionsplan Frauen** mit folgenden Schwerpunkten erstellt: 1.) Gleichstellung zwischen Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt, 2.) Geschlechterspezifische Sprache in den Schulbüchern und 3.) Reflexion – das Überdenken der eigenen Rollenbilder.

Univ.Prof.Dr. Georg Winckler, Rektor der Universität Wien

Der Rektor der Universität Wien lobt vor allem die Beharrlichkeit und das Selbstbewusstsein von Dr. Dr. Spiel, die vor zehn Jahren die Gründung der Fakultät Angewandte Psychologie an der Universität Wien vorangetrieben hat. Ihre These, dass der „homo oeconomicus“ durch den „**homo psychologicus**“ abgelöst wurde, hat sich seiner Meinung nach seit der Krise 2008 bestätigt. Auch für ihn stellt die Finanzierungsfrage einen wesentlichen Aspekt im Bereich der Evaluierung dar. Rektor Dr. Winckler fordert in diesem Zusammenhang Qualitätsmerkmale.

Ao. Univ.Prof. Dr. Germain Weber, Dekan der Fakultät für Psychologie

Dekan Dr. Weber dankt Dr. Dr. Spiel, die von 2004-2006 als Gründungsdekanin die Fakultät für Psychologie an der Universität Wien aufgebaut hat, für ihre Unterstützung. Die Bildungspsychologie ist fest in der Fakultät Psychologie verankert. Dekan Dr. Weber ist froh und stolz über die Ergebnisse. Seiner Meinung nach muss man in Bildung und Forschung künftig dominanter werden.

2. Vorträge (Moderation: Mag. Vera Popper, Universität Wien)

Bildungspsychologie – eine neue Disziplin: Univ. Prof. Dr. Dr. Christiane Spiel

Bildung stellt nach Univ. Prof. Dr. Dr. Spiel die zentrale Aufgabe in jeder Gesellschaft dar. Sie ist die beste Zukunftsinvestition, besonders in Krisenzeiten. Dazu zwei treffende Zitate: „**Bildung ist nicht das Befüllen von Fässern, sondern das Entzünden von Flammen**“ (Heraklit) oder: „**Bildung ist, was übrig bleibt, wenn man alles, was man in der Schule lernte, vergessen hat**“ (Albert Einstein). Das übergeordnete Ziel des gesamten Bildungsgeschehens ist es, dass möglichst viele Mitglieder der Gesellschaft möglichst viele der Bildungskomponenten in „möglichst hoher Ausprägung“ aufweisen. Die Bildungspsychologie beschäftigt sich aus psychologischer Perspektive mit allen Bildungsprozessen, die zur Entwicklung von Bildungskomponenten beitragen sowie mit Bedingungen, Aktivitäten und Maßnahmen, die diese Prozesse beeinflussen können. Das Strukturmodell der BP wird durch

drei Dimensionen aufgespannt: Die Bildungskarriere des Individuums, die Aufgabenbereiche der BildungspsychologInnen und die Handlungsebenen für Bildungspsychologie :

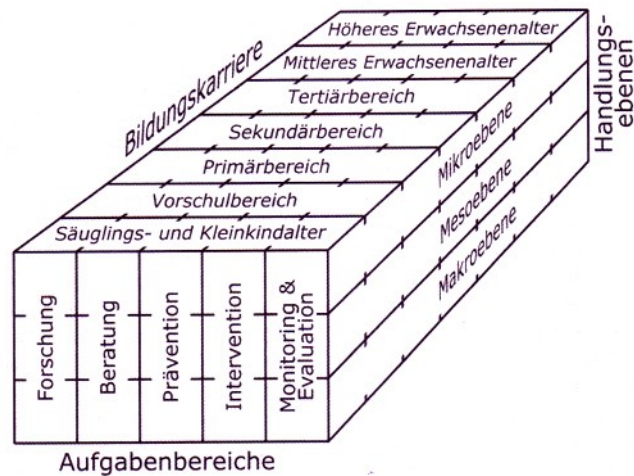


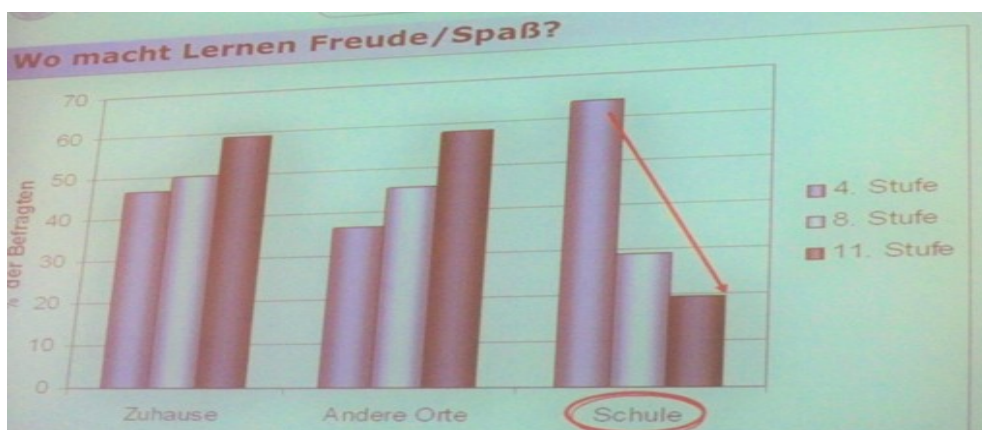
Abbildung: Strukturmodell der Bildungspsychologie

Die **Förderung von LLL** ist eine **wichtige Aufgabe und Herausforderung für die Zukunft Europas** (European Commission 2000). Es erfordert Maßnahmen auf individueller Ebene, die notwendigen Rahmenbedingungen und die politische Unterstützung auf der Makroebene.

Dieses Strukturmodell gestattet Schnittstellen mit anderen Disziplinen und liefert eine praktisch verwendbare Rahmenstruktur. Die zentralen Determinanten für LLL sind: Motivation und Selbstregulation. Das aktuelle Resümee zeigt jedoch ein anderes Bild: Bei einem beachtlichen Teil der SchülerInnen gibt es einen Nachweis für grundsätzliche Motivationsdefizite und ein Absinken von Lernmotivation im Laufe der Schulzeit.

Förderung von Lebenslangem Lernen-Forschungsergebnisse aus Wien: Mag. Marko Lüftenegger, Mag. Evelyn Bergsmann, Mag. Gregor Jöstl (Univ. Wien)

Marko Lüftenegger stellt das erste von drei Projekten zur Förderung von LLL vor: „**Welchen Beitrag kann die Schule zum Aufbau von Bildungsmotivation leisten?**“ Es wurden dazu 2001/02 insgesamt 490 SchülerInnen und 108 LehrerInnen aus drei Schultypen befragt. Ergebnisse: Das Interesse und die Lernzielsergebnisse der SchülerInnen nehmen über die Schulzeit hinweg ab; Kompetenzen zum selbstregulierten Lernen werden gering eingeschätzt und die Selbstwirksamkeit der LehrerInnen, Kompetenzen zum LLL zu vermitteln, ist eher gering.



Das zweite Projekt (2005-2009) beschäftigte sich mit einem „**Trainingsprogramm zum Aufbau von LehrerInnenkompetenzen**“. Evelyn Bergsmann beschreibt das TALK-Programm, an dem 41 LehrerInnen aus Hauptschulen und AHS sowie 780 SchülerInnen teilgenommen haben und in dem LehrerInnen Wissen und Kompetenz zur Förderung der Kernkompetenzen von LLL in einem dreisemestrigen Fakultätslehrgang vermittelt wurde. Die Ergebnisse: sowohl Selbstwirksamkeit und Motivation der LehrerInnen als auch Kooperation konnte in der Trainingsgruppe (im Vergleich zur Kontrollgruppe)

verbessert werden. Auch bei den SchülerInnen verbesserten sich Selbstwirksamkeit und Lernziele in der Trainingsgruppe.

Gregor Jöstl berichtet über das dritte Projekt: „**Die gemeinsame Sicht von SchülerInnen und WissenschaftlerInnen**“ (2009-2011). Wissenschaftliche Ziele dieses Projektes sind: die Erstellung eines ökologisch validen Erhebungsinstruments zu LLL (gemeinsam mit SchülerInnen der 10./11. Schulstufe), eine online Datenerhebung in den teilnehmenden Schulen in Österreich und Großbritannien, die Diskussion der Ergebnisse mit Fokus auf Geschlechterunterschiede und daraus resultierende Förderempfehlungen für LLL – Kompetenzen in der Schule. Ziel dieses Projekts im Hinblick auf SchülerInnen ist es, diese in wissenschaftliches Denken und Arbeiten einzuführen. Sie sollen sich mit dem Thema LLL auseinandersetzen und werden von den WissenschaftlerInnen als gleichwertige PartnerInnen gesehen. Die Gymnasien Geblergasse und Kenyongasse nehmen daran teil. Das Projekt, das unter dem Titel „Sparkling Science“ läuft, wird im Juli 2011 abgeschlossen.

Förderung von Lebenslangem Lernen – die internationale Perspektive: Univ. Prof. Dr. Albert Ziegler (Univ. Ulm)

Univ. Prof. Dr. Albert Ziegler macht Lust aufs Altwerden: Die Intelligenzentwicklung über die Lebensspanne hat sich stark verändert. **Der Altersabbau tritt später und weniger stark ein.** Lag dieser angenommene Wert 1980 noch bei 60,5 Jahren, so liegt er 2010 bei 81,2 Jahren. Zwei wichtige Maßnahmen für das Jungbleiben sind die Selbstwahrnehmung (Senioren werden z.T. wie Kleinkinder behandelt) und das Lachen. Während Kinder noch rund 400 Mal täglich lachen, tun dies Senioren nur ca. 15 Mal täglich. Senioren sollten nach Prof. Dr. Ziegler ihre Einstellungen ändern, sich Ziele vornehmen und sich nicht das Altersstereotyp überstülpen lassen. Dann ist **LLL auch im hohen Alter möglich.**

3. Vorträge

Gewalt in Schulen: Bestandsaufnahme und Prävention – Forschungsergebnisse aus Wien: Mag. Dr. Petra Gradinger, Mag. Marie-Therese Schultes (Univ. Wien)

Die Formen von Gewalt an Schulen reichen von verspotten und hänseln über ausschließen, nicht mit spielen lassen bis hin zu physischer Gewalt wie schlagen, treten, beißen, zwicken und schubsen. Besonders **Cybermobbing** in Form von ärgern über SMS und Internet bis hin zu „Happy slapping“ (mitgefilmte Gewaltszenen, die dann ins Netz gestellt werden) und Ausgrenzungen auf sozialen Netzwerken sind stark im Steigen begriffen. Dieser Entwicklung soll an den Schulen mit dem Nationalen Strategieplan „**Gemeinsam gegen Gewalt**“ begegnet werden. Ziele sind eine Sensibilisierung, die Förderung von sozialen Kompetenzen im Umgang mit Gewalt und die Förderung von Verantwortung und Zivilcourage¹. Für die Sekundarstufe I steht das „**WISK**“-Programm zur Förderung sozialer und interkultureller Kompetenzen in der Schule zur Verfügung. (<http://www.univie.ac.at/wisk.psychologie/>)

Bullying and violence prevention in school – the international perspective: Univ. Prof. Dr. Peter K. Smith (Goldsmith College London)

Unter „bullying“ versteht man wiederholte aggressive Aktivitäten gegen Personen, die sich nicht wehren können, sowie systematischen Machtmissbrauch. Einer Studie mit 15.000 amerikanischen SchülerInnen (Nansel et al 2001) zufolge gaben zwischen 55 und 59 Prozent der Befragten an, nie mit bullying zu tun zu haben. (Anm: das steht Auswertungen aus der HBSC 2006 Studie in Österreich gegenüber, wonach rund 60% in den letzten zwölf Monaten an bullying-Attacken beteiligt waren). Auswirkungen für Bullying- Opfer sind in der Folge häufig **psychosomatische Störungen** oder psychische Probleme. (Schreier et al 2009) Schulbasierte Interventionen sind einerseits **proaktiv** (z.B. klare Regeln in der Schule), andererseits **reaktiver** Natur (konsequente Sanktionen für „Täter“ inkl. Einbeziehung der Eltern). Univ. Prof. Dr. Smith stellt in der Folge zwei **reaktive Programme** vor: die PIKAS Methode und die Support Group Method (SMG), die beide nicht bei Anschuldigungen an die „Täter“ sondern Diskussionen in der Gruppe ansetzen.

Bei einer **Metaanalyse** von 44 internationalen Anti-Bullying Programmen (Ttofi & Farrington 2011) erreichen solche Programme eine durchschnittliche Reduktion von ca. 20% bei Bullying.

Ein von der EU unterstütztes Programm (2008-2010) stellt ein **Trainingsmanual über Cyberbullying in elektronischer Form** in mehreren Sprachen (darunter deutsch) unter: <http://www.cybertraining-project.org> zur Verfügung.

¹ siehe auch unser Bericht über Seelische Gesundheit im Setting Schule 26.11.2010

Lese- und Rechtschreibentwicklung – Forschungsergebnisse aus Wien: Alfred Schabmann (Univ. Wien)

Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Alfred Schabmann berichtet, dass sich die Lese,- und Rechtschreibschwierigkeiten der SchülerInnen in den vergangenen zehn Jahren trotz vieler Interventionen, neuer diagnostischer Instrumente, Änderungen in der Lehrerausbildung und bei Legastenieförderkursen nicht verbessert haben. Lese,- und Rechtschreibleistungen hängen nach dem Prädiktionsmodell aber nicht nur von **individuellen Lernvoraussetzungen** (Kognition, Emotion und Verhalten) ab, sondern auch vom **Unterricht** und der Beschäftigung mit dem Lesen in der **Familie**. Auch Verhaltensauffälligkeiten haben eine negative Auswirkung auf das Lesen.

4. Vorträge

Genderfairness in Bildungs- und Karriereverläufen – Forschungsergebnisse aus Wien: Ao. Univ. Prof. Dr. Barbara Schober, Dr. Monika Finsterwald (Univ. Wien)

Bei den Forschungen wurden die Ursachen für Unterschiede zwischen Burschen und Mädchen im Bereich der Bildungskarrieren untersucht. Mädchen gelten zwar als die Gewinnerinnen des Bildungssystems in der Schule, aber je länger die Bildungskarriere dauert, desto weniger Frauen findet man in höheren Positionen. In der Schule gilt:

Ist ein Bub erfolgreich, ist er begabt, hat er Misserfolge, ist er faul.

Ist ein Mädchen erfolgreich, ist es fleißig, hat es Misserfolge, ist es weniger begabt.

Während die Burschen sich die Erfolge selbst zuschreiben, tun die Mädchen das bei den Misserfolgen.

Bei dem Eignungstest für das Medizinstudium zeigt sich, dass die Burschen besser als die Mädchen und die Deutschen besser als die Österreicher/innen sind. Mittels des Verfahrens soll die Wahrscheinlichkeit des Studienabschlusses erhoben bzw. prognostiziert werden. Beispiele und Wortwahl kommen der Denkweise von Burschen eher entgegen als jener der Mädchen. Es geht hier vor allem um das Textverständnis im Kontext naturwissenschaftlicher und mathematischer Themen bei dem sich österreichische Mädchen schwerer tun und um die Tatsache, dass es sich um Tests mit hoher Ratewahrscheinlichkeit handelt und Mädchen weniger raten.

Welchen Einfluss die Koedukation hat, kann man bei der großen Heterogenität in den Schulen nicht genau sagen, es gibt aber keine ausreichenden Beweise, dass die Monoedukation Nachteile brächte. Koedukation muss sinnvoll sein, dazu müssen auch die Genderkompetenzen bei den Lehrenden gefördert werden. Reflexive Koedukation soll dazu beitragen, dass Burschen und Mädchen sich ihrer individuellen Stärken und Kompetenzen besser bewusst werden.

Soziale Beziehungen und psychische Gesundheit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Forschungsergebnisse aus Wien. Mag. Dr. Dagmar Strohmeier, Mag. Elisabeth Stefanek (Univ. Wien)

Der Anteil der Schüler/innen deren Muttersprache nicht Deutsch ist, steigt stetig an, er ist in Österreich aber sehr unterschiedlich. In Wien liegt er im Pflichtschulbereich bei über 50%. Die Studie beschäftigt sich mit den sozialen Beziehungen in multikulturellen Klassen. Die Unterscheidung zwischen erster und zweiter Generation ist relevant. Migrant/innen müssen ihre eigene Identität finden, es ist nicht immer klar, wo sie sich zugehörig fühlen. Freundschaften bieten große Vorteile bei der Integration, aber Freundschaften entstehen nicht automatisch. Es werden Freunde mit der gleichen kulturellen Herkunft bevorzugt. Die deutschsprachigen Kinder bleiben lieber unter sich. Wenn es zu Konflikten kommt, spielen Muttersprache und Herkunftsland für die Anzahl von Tätern und Opfern keine große Rolle. Migrant/innen, vor allem die Mädchen, leiden oft unter Depressionen. Migration erweist sich als starker Stressfaktor. Das betrifft vor allem die erste Generation und vor allem den Bereich Eltern und Schule. Deshalb wäre ein Ausbau von Unterstützungsstrukturen dringend notwendig.

Integration of migrants in school – the international perspective: Univ. Prof. Dr. Frosso Motti-Stefanidi (University of Athens)

Länder die Immigrant/innen aufnehmen, müssen diese bei der Integration unterstützen und sich vor allem um die Kinder und Jugendlichen kümmern. Kinder passen sich sehr unterschiedlich an neue Kulturen an, es hängt viel davon ab, welcher ethnischen Gruppe sie angehören und es gibt viele Faktoren die Einfluss ausüben. Die Schule spielt eine ganz entscheidende Rolle im Leben der Jugendlichen, egal ob sie Migrationshintergrund haben oder nicht. Jugendliche der 1. Generation kommen manchmal besser in der Schule zurecht als solche ohne Migrationshintergrund, aber das trifft nicht auf jedes Land und nicht auf jede ethnische Gruppe zu.

Immigration an sich ist bereits ein Risikofaktor, weitere sind sozio-ökonomische Schwierigkeiten und erlebte Diskriminierung, wobei ein Verhalten, das als echte Diskriminierung empfunden wird, den größten Risikofaktor darstellt. Die Zukunft der jugendlichen Immigrant/innen ist untrennbar mit der Gesellschaft der Länder in denen sie leben, verbunden.

Nach einer Pause gibt **Prof. Dr. Frans L. Leeuw**, Universität Maastricht einen kurzen Input zur nachfolgenden Podiumsdiskussion unter dem Titel „**Evidence based policy making (EDP)**“. Er beginnt mit einem historischen Überblick. EDP gibt es schon seit dem 18. Jahrhundert und erlebte eine Blütezeit in den 1960er Jahren in den USA. Politiker wie der Präsident der USA Lyndon B. Johnson oder der britische Premier Tony Blair befassten sich damit. Blair sprach sich für eine evidence based policy an Stelle einer policy based evidence aus. Auch im Bereich der Kriminologie wurde diese Verfahrensweise eingesetzt. Für die Zukunft wäre es wichtig Wissensbereiche, Disziplinen und Methoden besser zu vernetzen um mehr Prävention als Reaktion bei unerwünschtem Verhalten einsetzen zu können. Die Kräfte der Bildung und der Psychologie müssen zusammenwirken.

5. Podiumsdiskussion: Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in Bildungspolitik und Bildungspraxis

Das Symposium schließt mit einer **Podiumsdiskussion** unter dem Titel „**Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in Bildungspolitik und Bildungspraxis**“ mit Univ. Prof. Dr. Christiane Spiel, Dr. Monika Kircher-Kohl, CEO Infineon Technologies Austria AG, Prof. Dr. Frans L. Leeuw, Elisabeth Nöstlinger, Vorsitzende des Clubs der Bildungsjournalisten, Felix Seeberger, Schüler am Hernalser Gymnasium in der Geblergasse und SC Mag. Barbara Weitgruber, Leiterin der Sektion II im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Moderatorin Mag. Lisa Nimmervoll vom Standard.

Nimmervoll² spricht die PISA Studie an und fragt die Teilnehmer/innen nach ihrer Meinung. **Spiel** bedauert, dass in Österreich immer das Suchen nach einem Schuldigen im Vordergrund steht und nicht die Frage, wie man etwas verbessern könnte. Internationale Rankings zeigen eine verzerrte Situation. Laut **Leeuw** ist PISA in den Niederlanden kein großes Thema, die Berichte finden sich auf Seite 4 der Zeitungen. Man sieht in der Studie ein Monitoring Instrument, weiß aber durch viele eigene Studien schon recht gut über die Bildungssituation im Land Bescheid. **Kircher-Kohl** schließt sich Spiel an. Man schaut nicht hauptsächlich darauf, was besser gemacht werden könnte, sondern sucht Schuldige und diese gehen in Verteidigungsposition. In Österreich ist das Schulsystem außerdem stark überreguliert. **Seeberger** hätte gerne an der Studie teilgenommen, wurde aber nicht ausgewählt. Er glaubt, dass die Schüler/innen den Test ernst nehmen. **Spiel** spricht die unterschiedliche Evaluationskultur in den deutschsprachigen Ländern an. In der Schweiz müssen z.B. alle Entscheidungen des Parlaments auf ihre Wirksamkeit überprüft werden. **Weitgruber** erwidert, dass es in ihrem Ministerium fast zu viel Evaluation gibt. Auch sie verweist auf die Tendenz in Österreich nach Noten zu fragen statt nach Lösungen für Verbesserungen zu suchen. Ihre erste Seminararbeit in den USA bekam sie mit vielen roten Anmerkungen zurück, es waren aber alles positive Anregungen. In Österreich spielen Ideologien und Parteipolitik eine große Rolle. Es liegen viele Studien vor, aber man weiß nicht, was man damit anfangen soll. Die Medienberichterstattung spielt auch eine große Rolle. **Nöstlinger** will das nicht bestreiten. Qualitätsjournalismus sollte Begeisterung für wissenschaftliche Erkenntnisse erwecken. Oftmals wird aber mit reißerischen Schlagzeilen an ein Thema herangegangen. **Leeuw** bestätigt sowohl die Tatsache, dass viel evaluiert wird und man nicht weiß, wie man mit den Ergebnissen umgehen soll, als auch die problematische Rolle der Boulevardpresse. Manchmal sind Evaluationen aber auch nicht präzise genug. **Spiel** bekräftigt das Dilemma zwischen zu viel und zu wenig Evaluation und dem Faktum Evaluationen nicht zu nützen. Man muss klare Ziele und die Möglichkeit haben Konsequenzen zu ziehen. Sie verweist auf ihre Evaluation der Notebookklassen, wo es Ergebnisse und Empfehlungen gab, aber keine Verpflichtung sie umzusetzen. **Nöstlinger** meint, dass Journalisten die Möglichkeit bekommen müssen sich gut auf Themen vorzubereiten, damit sie seriös arbeiten können. Man muss sich aber auch kritisch damit auseinandersetzen, wer Empfehlungen abgeben soll und wer die Macht der Entscheidung hat. Es ist nicht klar, was Medien tatsächlich bewirken können. **Kircher-Kohl** beklagt, dass wir in Österreich zu wenig Selbstbewusstsein haben und die Bildungswissenschaft zu wenig schätzen. Überhaupt ist die Wissenschaft zu wenig in Entscheidungen involviert. Der Umgang mit Feedbackkultur ist bei uns sehr problematisch. Das wird von **Spiel** bestätigt.

Seeberger schildert die Arbeit an seiner Schule im Sparkling Science Projekt, die ihm und seinen Mitschüler/innen große Freude macht, vor allem weil Wissenschaftler/innen und Schüler/innen gemeinsam arbeiten. Dabei erfahren Schüler/innen auch welche Lernstrategien sie im jeweiligen Fall anwenden sollen. Diese Zusammenarbeit zwischen Schüler/innen und Wissenschaftler/innen auf gleicher Augenhöhe ist für **Weitgruber** der größte positive Effekt an diesem Projekt. Die Wissenschaftler/innen kommen nicht als Gäste an die Schule um etwas vorzutragen. Derzeit nehmen 273 Schulen am Projekt teil, es

²Die akademischen Titel werden in dieser Zusammenfassung weggelassen außer bei den Teilnehmer/innen im Publikum

soll weiter ausgebaut werden. **Spiel** sieht in Sparkling Science ein ideales Projekt für Lebenslanges Lernen. Sie verweist auf das Projekt „Leitfadeninterview“, das jetzt realisiert und vom Jubiläumsfond der Nationalbank unterstützt wird.

Auf eine Anfrage von **Dr. Petra Wagner**, die früher am Institut arbeitete, bekennt **Weitgruber**, dass an der Universität früher stärker auf Quantität und Messbares geschaut wurde, jetzt aber auch die Qualität in den Vordergrund rückt und anwendungsorientierte Projekte wie Sparkling Science einen größeren Stellenwert bekommen. Der Transfer der Wissenschaft muss auch stärker in Richtung Wirtschaft gehen. **Univ. Prof. Dr. Rollett** verweist auf die Problematik der teuren Kosten für Studien und dem Ruf der Öffentlichkeit nach raschen Ergebnissen. Eine Studie aus Deutschland besagt, dass Kinder die in Halbtagschulen gehen besser lesen können als jene die in Ganztagschulen gehen³. **Weitgruber** entgegnet, dass beim Wissenstransfer schon viel gemacht, das aber noch unzureichend kommuniziert werde. **Spiel** bestätigt, dass der Zeitdruck im Bildungsbereich sehr groß ist. Leider hat die Bildung keine reiche Industrie als Geldgeber. Was die Ganztagschule betrifft, gibt es auch andere Befunde, aber offenbar sind alle nicht ausreichend „robust“. **Leeuw** ist der Meinung, dass die Wissenschaft nicht zu stark auf die Politik schauen sollte. Wissenschaftler sollten vermehrt auch fächerübergreifend zusammenarbeiten. Dr. **Alfred Schabmann** kritisiert, dass viele so stark auf die PISA Studie fixiert sind, aus der man ohnedies nichts Neues ableiten könne und die Hintergründe für die Ergebnisse längst bekannt wären. **Kircher-Kohl** spricht sich dafür aus, vermehrt wissenschaftliche Erkenntnisse in die Politik einzubringen. In China sind Wissenschaftler auch Politiker und man versteht dort das System des österreichischen Berufspolitikers nicht. **Nöstlinger** verweist auf die Problematik von Wissenschaftlern, die zu oft in den Medien sind, weil ihnen das von Kollegen und der Öffentlichkeit angekreidet wird. Journalisten sind aber bei ihrer Arbeit auf die direkte Befragung angewiesen. **Leeuw** bestätigt, dass die Situation in den Niederlanden ähnlich ist. Wissenschaftler erhalten dort ein Medientraining.

Anwesende Elternvertreterinnen: Arja Krauchenberg, Dr. Christine Krawarik, Dr. Renate Csellich-Ruso, Ingrid Wallner MBA

Bericht: Ingrid Wallner, Christine Krawarik

³Univ.Prof. Dr. Rollett bestätigt diese Aussage nach der Veranstaltung. Laut dieser Studie wird am Nachmittag in der Schule nicht oder zumindest zu wenig gelesen, die Schüler/innen beschäftigen sich mit anderen Dingen.